

Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4.-gesp. Zeitzeile 15 Pf.

Expedition:
Danzig, Franckstraße 2.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., inl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
inl. Botenlohn 2,20 M.

№ 69.

Danzig, Freitag den 23. März 1888.

16. Jahrgang.

Einladung zum Abonnement auf das Westpreußische Volksblatt."

Beim bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir unsere geehrten Leser ergebenst, daß Abonnement auf das "Westpreußische Volksblatt" gefälligst recht bald erneuern zu wollen, damit eine Unterbrechung in der Zusendung vermieden werde. Der Abonnementspreis beträgt 1,50 M., bei sämtlichen kaiserl. Postanstalten 1,80 M., durch den Briefträger ins Haus gebracht 2,20 M.

An unsere verehrten Leser richten wir die Bitte, zur Verbreitung des "Westpreußischen Volksblattes" durch Empfehlung in den Kreisen ihrer Bekannten thunlichst mitzuwirken. Wir sind sehr gerne bereit, auf Verlangen zu diesem Zwecke Probenummern gratis und franko zuzusenden.

Inserrate, um deren Zusendung wir dringend bitten, finden bei dem großen Leserkreise unseres Blattes wirksamsten Erfolg.

Redaktion und Verlag des "Westpr. Volksbl."

○ Rückblick auf die geschlossene Reichstagsession.

Es war eine ziemlich lange und arbeitsreiche Reichstagsession, die am Dienstag ihr Ende fand. Die Session hat ungefähr vier Monate gedauert, ihre Anstrengungen waren um so größer, als viele Reichstagsmitglieder seit Mitte Januar gleichzeitig auch im preußischen Abgeordnetenhaus beschäftigt waren. Ein Reichsbote, der außerdem noch — und das ist bei sehr vielen der Fall — in Kommissionen beider Parlamente thätig ist, hat in der Wirklichkeit ein sehr geplagtes Leben und muß von früh bis spät geistig anstrengenden Strapazen sich unterziehen. Um so größeren Dank verdienen aber diese Männer, welche ohne jeglichen Entgelt und unter schweren persönlichen und finanziellen Opfern der Allgemeinheit dienen; gern wird man ihnen nun nach den Mühen die Heimkehr gönnen.

Auf die vergangene Session läßt sich aber, soweit das Resultat in Betracht kommt, nur mit gemischten Gefühlen zurückschauen. Der Kartellbund führt seit den letzten Wahlen im Reichstage das Regiment; seinen Zielen entsprechen alle Beschlüsse parteipolitischer Natur. Unter dem Bruch des vielfach gegebenen Versprechens, das Reichswahlrecht unangetastet zu lassen, brachten die Kartellbrüder im egoistischen Parteiinteresse den Antrag durch, wodurch für das Reichswahlrecht statt der dreijährigen die fünfjährige Periode eingeführt wurde. Vergebens bestreiten die

Kartellbrüder, daß es sich hier um eine Verkürzung der Volksrechte handelt. Tatsächlich kann das Volk über die einzuschlagende Politik und über seine Vertreter fortan nicht mehr alle drei, sondern nur alle fünf Jahre sein Urteil aussprechen. Wie das keine Minderung des Volksrechtes sein soll, begreift der gewöhnliche Menschenverstand nicht. Das ist der betrübendste Beschluß der verlaufenen Session. Aehnlich sieht es auch mit dem Beschuß, betreffend die Einschränkung der Offenlichkeit der Gerichtsverhandlungen aus. Gerade die Offenlichkeit ist die beste Korrektur für Schäden, die ja doch vielfach sich geltend gemacht haben. Ausschreitungen aber ließen sich auf andere Weise verhindern, als das den Kartellbrüdern beliebte.

An den Geldbund der Steuerzahler sind auch in der abgelaufenen Session wieder sehr hohe Forderungen gestellt worden. Das gethah besonders für militärische Zwecke. Trotz der stets betonten und geübten Sparsamkeit konnte jedoch das Zentrum, bei der gegenwärtigen bedrohlichen Lage, zu den militärischen Forderungen nicht nein sagen. Ein Trost dabei ist, daß das Wehrgefeß, abgesehen von den finanziellen Kosten, im Frieden dem Volke keine großen Opfer auferlegt, im Kriege dagegen die Sicherheit gegen Überraschungen gewaltig erhöht.

Geraume Zeit in den Beratungen nahm die Erhöhung der Getreidezölle ein. Es galt, die allzuhohe Forderungen der Großgrundbesitzer auf das richtige Maß herabzusezen. Dieses Verdienst gebührt in erster Linie dem Zentrum und besonders dem Abg. Dr. Windthorst, dessen Vermittelungsvorschlag fast alle Parteien des Hauses auf sich vereinigte. Um so unwilliger freilich waren die auf volle Verdoppelung der Zölle versessenen Agrarier, welche bereits jetzt wieder zu bohren anfangen, obwohl sich die Zölle noch gar nicht eingelebt haben. Das Zentrum hat stets die größte Sympathie für die Landwirtschaft an den Tag gelegt; aber es muß doch auf andere auch Rücksicht genommen, ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen gefunden werden.

Scharfe Debatten, die schärfsten in der Session, ergab die Beratung des Sozialistengesetzes, das in ganz exorbitanter Weise verschärft werden sollte. Das Zentrum hat einmütig diese Verschärfung des Ausnahmengesetzes abgelehnt, und da auch die Nationalliberalen sich dagegen erklärt, so blieb es bei der zweijährigen Verlängerung des jetzt bestehenden Gesetzes. Bei der Sozialistenvorlage, wie bei den Getreidezöllen zeigte es sich, wie unnatürlich der Kartellbund ist. Er ging bei beiden Gelegenheiten in die Brüche. Wenn er trotzdem bestehen bleibt, so geschieht das, weil er als Wahlmaschine gute Dienste geleistet hat. Freilich besonders zum Vorteile der Nationalliberalen, welche bei den nächsten Wahlen sich auch wohl im Osten organisieren

werden. Viel wird bei dieser Wahl dann davon abhängen, wer Minister des Innern ist!

Hat das Volk die Kartellbrüdermehrheit schon wegen der Verkürzung des Volksrechtes zu bedauern, so gilt das noch in besonderem Grade für Handwerker und Arbeiter. Die Nationalliberalen und Freikonservativen haben die Annahme des Befähigungsnachweises verhindert, und sie sind auch zum Teil die Gegner der obligatorischen Sonntagsruhe. Letzterer Antrag ist wohl vom Reichstag angenommen worden, aber ob ihm der Bundesrat zustimmt, erscheint bei den früheren Bedenken des Reichskanzlers zweifelhaft. Auf dem Arbeiterschutze ist trotz des Drängens des Zentrums kein Schritt vorwärts geschehen, und das ist angesichts der Zeitlege sehr bedauerlich.

Politische Überblick.

Danzig, 23. März.

* Der Gesundheitszustand des Kaisers zeigte in den letzten Tagen keine Veränderung. Der Kaiser erledigte die Regierungsgeschäfte mit gewohntem Fleiß und ohne Anstrengung; er arbeitete fast ununterbrochen. Augenblicklich scheint die Krankheit keinen wahrnehmbaren fortschreitenden Einfluß auf den Allgemeinzustand des Körpers auszuüben, doch liegt es auf der Hand, daß bei einem so langwierigen Leiden, das eine derartig eingreifende Behandlung notwendig gemacht hat, vorübergehende Störungen unvermeidlich seien. So zeigen z. B. nach der "Nat. Ztg." die Nächte nicht immer den wünschenswerten ununterbrochenen Schlaf und der Husten, wie der Auswurf seien wechselnd bald stärker, bald geringer. Gestern wohnte der Kaiser in der Charlottenburger Schloßkapelle der Gedächtnisfeier für Kaiser Wilhelm bei. Dem Kaiser ist der $\frac{3}{4}$ Stunden dauernde Gottesdienst bestens bekommen. Die Nachricht von einer Übersiedelung des Kaisers nach dem neuen Palais in Potsdam ist unzutreffend, sondern sobald es das Wetter erlaubt, wird sich der Kaiser nach Wiesbaden begeben. Dem "Verl. Tagebl." wird ein Berliner Telegramm der Petersburger "Nowoje Wremja" übermittelt, wonach angesichts des günstigen Umschwungs in der Krankheit des Kaisers Dr. Mackenzie die feste Zuversicht hege, das Leben Sr. Majestät viele Jahre erhalten zu können, eine fröhle Hoffnung, welche auch der kaiserliche Patient teilt.

■ Nuntius Galimberti ist nicht nur Dienstag nachmittag vom Kaiser in Charlottenburg, sondern auch Mittwoch nachmittag von der Kaiserin-Mutter im Berliner Palais und an demselben Tage von dem Kronprinzenpaare empfangen worden. Bei Überreichung des eigenhändigen Schreibens Leo XIII., worin der Papst dem Kaiserhause

■ Vielleicht liebt er eine andere, und wollte es Dir nur mitteilen."

Blanche schüttelte ungläubig ihr Haupt. "Das glaube ich nicht!" sagte sie selbstbewußt.

"Aber —"

"Still, Beryl, kein Aber; las mich glücklich sein, so lange ich glücklich bin. Sieh, ich liebe ihn so heiß, so innig, daß mir der Gedanke schrecklich ist, Du könneß recht haben; meine Liebe zu ihm ist stark und mächtig geworden während neun langer Jahre. Es ist aber bis jetzt noch mein Geheimnis gewesen, niemand in der ganzen Welt hat eine Ahnung davon, selbst Mama nicht."

Beryl zitterte. Blanche hüllte sie sorgfältig in einen Shawl; denn sie ahnte ja nicht, daß ihre eigenen Worte, nicht aber der late Oktoberebend, das arme Kind erzittern machten.

"Sage mir doch ein freundlich Wort," bat sie.

"Ich hoffe, Du wirst glücklich werden!" Beryl erschrak selbst über den Klang ihrer eigenen Stimme, so fremd und eifig tönte sie.

"Ohne Zweifel; mit Douglas könnte ich das schwerste in der Welt ertragen."

"Und ohne ihn?"

Blanche wurde leichenbläß.

"Sprich nicht so," bat sie; "es gab eine Zeit, wo ich glaubte, er liebe mich nicht, und der Gedanke machte mich so elend. Du weißt, Beryl, Schmerz und Enttäuschungen kann ich nicht ertragen, die würden mich töten. Douglas ist Mamas Bruder; sollte ich vielleicht gezwungen sein, zu sehen, wie er ein anderes Weib lieblosen würde? Das würde mir das Herz gebrochen haben."

(Fortsetzung folgt.)

[7] Durch den Schneesturm!

(Nachdruck verboten.)

Frei nach dem Englischen von C. B.

Zu derselben Zeit erhielt Douglas auch wichtige Nachrichten. Ein Freund benachrichtigte ihn, daß das Bankhaus, dem er sein ganzes Vermögen unvertraut hatte, falliert habe.

"Welches Glück," sagte er lachend, "daß ich bei Zeiten Argwohn hegte und vor vier Wochen mein Vermögen herausholte. Jetzt hat niemand eine Ahnung davon, und viele werden mich bedauern als einen armen Mann. Nun, ich will vorläufig nichts sagen und sehen, wer meine Freunde in der Not sind. Das wird mir noch Vergnügen machen."

Beim Abendessen bemühten sich Sir George und Douglas vergebens, eine Unterhaltung im Gange zu halten. Beryl war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, und Blanche sah träumerisch vor sich hin, und deshalb wurde die Tafel bald aufgehoben.

Blanche nahm Beryl mit in ihr eigenes Zimmer und ahnte wohl nicht, wie verhängnisvoll die Unterredung ihrer Freundin werden sollte.

"Ich muß mit Dir sprechen," sagte sie, und legte zärtlich ihren Arm um Beryls Schulter. "Ich bin so glücklich, Beryl, glücklicher, als ich es je zu hoffen wagte."

Das war ja gerade das Echo ihres eigenen Herzens. "Das freut mich," versehete sie; "ich fürchtete, Du würdest traurig sein, weil Lord Ardleigh abgereist ist."

"Beryl, erinnerst Du Dich noch, was ich Dir sagte, als wir zuerst über Lord Ardleigh sprachen?"

"Sehr gut."

"Ich sagte Dir, er sei nicht mein „Prinz.“

"Ja, Blanche, ich möchte gern wissen, wer Dein „Prinz“ sei, aber ich möchte Dich nie fragen."

"Ich hätte es Dir auch bis jetzt nicht sagen können,

ich wußte es selbst noch nicht sicher. Hast Du gar keine Ahnung?"

"Nicht die geringste."

"Du hast doch gehört, was er mir vorhin sagte?"

"Wer?" Beryls Stimme zitterte; ein schrecklicher Gedanke durchzuckte bei den letzten Worten ihre Seele; aber sie wollte, sie konnte es nicht glauben, es wäre ja zu schrecklich gewesen.

"Nun Douglas natürlich; hast Du nicht gehört, Beryl, daß er sagte, ich würde eine gute Frau werden?"

"Ja, ich hörte es."

"Ich traf ihn soeben, als Du in Dein Zimmer gingst, und er sagte mir, daß er mir bald etwas sagen müßte. Er kann mir doch nur sagen wollen, daß er mich liebt; ich hatte es kaum gehofft."

"Ich glaubte, Du liebtest ihn nicht!"

"Ich versuchte, ihn nicht zu lieben. Ich habe alles gethan, was in meiner Macht stand, um mein Geheimnis zu verbergen, aber ich habe ihn immer geliebt. Ich war ja noch ein Kind, als Papa seine Schwester heiratete; neun Jahre hindurch liebte ich nur ihn, aber ich dachte nicht, daß er meine Liebe erwiderete, bis heute abend."

"Und nun?"

"Nun weiß ich es sicher; was sollte er mir sonst sagen wollen? Beryl, Du mußt meine Brautjungfer werden."

"Dieses Weh durchschnitt Beryls Herz; sie preßte die Hand darauf, um das laute Klopfen zu verbergen.

"Ich liebe Dich ja so innig," fuhr Blanche fort, "und Douglas liebt Dich auch; nur Du allein sollst meine Brautjungfer werden."

Die arme Beryl! Sie war kaum imstande, sich länger zu beherrschen, und mit zitternder Stimme kam es kaum hörbar von ihren Lippen:

zu dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms sein Beileid ausspricht und zu der Thronbesteigung Kaiser Friedrichs seine Glückwünsche, unter rühmender Erwähnung der jüngsten Kaiserproklamation und besonders des Passus über die religiöse Toleranz, ausdrückt, erfolgte im Beisein der Kaiserin Victoria, die von ihrem Unwohlsein wieder völlig hergestellt ist, sowie des gesamten Hofstaates. Mittwoch abend erhielt der Kaiser, in dessen Befinden keine Veränderung eingetreten ist, den Besuch der Kaiserin-Mutter. — Der Fürst Hatzfeldt, welcher dem hl. Vater offiziell die Thronbesteigung Kaiser Friedrichs anzeigen soll, hat seine Abreise nach Rom der Schneemühlen wegen bis heute verschoben. Der russische Großfürst Michael ist infolge des Schneeweheens, das in Berlin Mittwoch den ganzen Tag, mit Regen untermischt, fortduerte, von Küstrin wieder nach Berlin zurückgekehrt. Ebenso konnten viele Reichs- und Landtagsabgeordnete, besonders aus dem Osten, die sofortige Abreise nicht wagen.

* Die Neubeführung der Leiche Kaiser Wilhelms in die Gruft des Mausoleums hat gestern noch nicht stattgefunden. Die Erweiterungsarbeiten sind noch im Gange. Eigentümlich berührt die Forderung gewisser Leute, den 22. März als zweiten Fuß- und Betttag einzuführen. Sonst weiß man ja doch über die „Überzahl“ katholischer Feiertage nicht genug zu lamentieren und zwingt vielfach die Arbeiter, selbst an dem von Gott eingesetzten Sonntags, zur Arbeit.

* Der Kaiser ließ gestern den Leibärzten des verstorbenen Kaisers und zwar v. Bauer das Großkomturkreuz, Leuthold das Komturkreuz, Timann das Ritterkreuz des Hohenzollerschen Hausordens mit einem sehr gnädigen Handschreiben zugehen.

* Vorgestern sind sämtliche Ministerialbeamte auf den neuen Herrscher vereidigt worden. Ob Graf Stolberg Minister des königlichen Hauses bleibt, diese Frage ist, der „Post“ zufolge noch nicht zur Sprache gebracht worden. Graf Perponcher bleibt, neueren Meldungen nach, Oberhofs-marschall der Kaiserin Augusta.

* Das Herrenhaus hat vorgestern, wie bereits gemeldet, die Verlängerung der preußischen Legislaturperiode ohne jegliche Debatte angenommen. Da der Kaiser bereits die Verlängerung der Reichslegislaturperiode unterzeichnet hat, so dürfte auch wohl die Verlängerung der preußischen Wahlperiode sanktioniert werden. Die Kartellbrüder haben ihr Ziel erreicht. Sache des Volkes wird es sein, bei den nächsten Wahlen den Kartellbrüdern seine Meinung darüber mit dem Stimmzettel auszudrücken.

* Gestern, am 22. März beging ein Veteran der Zentrumspartei, ein unermüdlicher Kämpfer und erfolgreicher Organisator der parlamentarischen Vertretung christlicher und konservativer Interessen, Dr. August Reichensperger, seinen achtzigsten Geburtstag. Es hat archivischer Studien bedürft, um diese Thatsache konstatieren zu können, denn Herr Reichensperger liebt es, seinen Geburtstag still zu feiern, und kaum seine nächsten Freunde wissen den Tag. Da stellt nun die „Koblenzer Volksztg.“ fest, daß nach dem Zivilstandsregister der Stadt Koblenz Herr Appellationsgerichtsrat a. D. Dr. August Reichensperger am 22. März 1808 in Koblenz geboren ist. Er studierte in den Jahren 1827 bis 1830 in Heidelberg, Bonn und Berlin Jurisprudenz und ward nach vorhergegangener Tätigkeit als Referendar und Assessor in Münster, Koblenz und Köln, in letzterer Stadt Appellationsgerichtsrat. Seit 1848 war er sodann Mitglied des Frankfurter-Parlaments, von 1850 bis 1853 der preußischen zweiten Kammer, seit 1867 des norddeutschen und jetzt deutschen Reichstages. Im Jahre 1852 stiftete er die katholische Fraktion, die sich seit 1861 den Namen Zentrum beilegte. Aber nicht nur als Beamter und Parlamentarier, sondern auch als Schriftsteller war Reichensperger überaus thätig. Seine „parlamentarischen Reden“ sind 1858 in Regensburg erschienen, und ferner schrieb er: „Die christlich-

germanische Baukunst“, „Vermischte Schriften über christliche Kunst“, „Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken“, „Matthias Merian“ und die in vielen Auflagen erschienene Schrift „Phrasen und Schlagwörter.“ Im vorigen Jahre zog sich der verdienstvolle Mann von dem parlamentarischen Leben infolge seines hohen Alters zurück und lebt in stiller Zurückgezogenheit in der rheinischen Metropole. Dem wackeren Kämpfen für Wahrheit, Freiheit und Recht, mit dem das katholische Deutschland durch unveränderbare Treue und Dankbarkeit verbunden ist, bringen wir zu diesem Tage unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche entgegen. Möge Gott ihn der katholischen Sache noch lange erhalten!

* Der Kaiser von Österreich hat für die von den letzten Überschwemmungen in Galizien heimgesuchte Bevölkerung den Betrag von 8000 Fl. aus seinen Privatmitteln gespendet.

* Die preußisch-belgische Republik Moresnet wird nun auch verschwinden. Bei den Grenzberichtigungen von 1815 blieb ein 673 Hektar umfassendes Stück Land an der preußisch-belgischen Grenze unverteilt. Da sich auf diesem Gebiete wertvolle Galmeigruben befanden, so konnten sich Preußen und Belgien über die Verteilung des Landes nicht einigen, und schließlich beschlossen beide Regierungen, dieses Gebiet als gemeinsames „neutrales“ Gebiet unter selbständiger Verwaltung zu belassen. So entstand die sogenannte Republik Moresnet, an deren Spitze ein Bürgermeister mit einigen Gemeinderäten steht. Ein preußischer und ein belgischer Kommissär überwachen die Verwaltung, die nach den noch zu Napoleon I. Zeiten üblichen Grundsätzen unverändert fortgeführt wird. Außer einer flottierenden, mehrere tausend Köpfe starken Arbeiterbevölkerung wird das

Gebiet von 800 steuerzahrenden Bürgern, von denen 275 Ein geborene, die übrigen Preußen und Belgier sind, bewohnt; ihre Steuern decken nicht ganz die Verwaltungskosten, aber die belgische Zinkgesellschaft La Vieille Montagne, die den einzigen Reichtum des Landes, jene Galmeigruben, ausbeutet, zahlte jährlich 5000 Frs. als Abgabe hinzu. Jetzt hat die Gesellschaft den Kommissionären Belgien und Preußen erklärt, daß sie vom 1. Januar 1889 ab diese Abgabe nicht mehr entrichte, da die Gruben erschöpft sind. Infolge dessen beantragten die Kommissionäre bei den Regierungen der beiden Länder die Bewilligung eines Staatszuschusses für die Verwaltungskosten des Staates Moresnet. Dazu sind aber beide Regierungen nicht geneigt, vielmehr haben sie Verhandlungen angeknüpft, um das ganze Land, welches durch die Erschöpfung der Gruben seinen Hauptwert verloren, endgültig unter sich zu verteilen. Das wird zweifellos geschehen und damit die alte, an der äußersten Grenze der belgischen Provinz Lüttich und eine Stunde von Aachen entfernt gelegene „Republik Moresnet“ für immer verschwinden.

* In Holland haben diejer Tage die Stichwahlen für die zweite Kammer stattgefunden. Das Gesamtergebnis der Wahlen ist ein recht günstiges, da fortan die Liberalen nicht mehr für sich allein die Majorität in der zweiten Kammer haben; die Zusammensetzung der Kammer wird vielmehr folgende Parteigruppierung zeigen: 45 Liberale, 26 Katholiken, 27 orthodoxe Protestanten, 1 Konservativer und 1 Sozialist.

* In schweizerischen Blättern wird die Nachricht, daß die deutsche Regierung wegen der bekannten Vorgänge in Basel und der dort verbreiteten deutschfeindlichen Schmähchrift Schritte bei den schweizer Behörden gethan habe, für unrichtig erklärt mit dem Bemerk, daß der Bundesrat der Schweiz die Untersuchung aus freien Stücken veranlaßt habe. Demgegenüber wird aber betont, daß das Bundesstrafrecht das gerichtliche Einschreiten in solchen Fällen von dem Antrage der auswärtigen Regierung abhängig mache.

* Es ist noch unbestimmt, wie sich die türkische Regierung zu der neuen russischen Forderung, daß sie den

Prinzen Ferdinand zum Verlassen Bulgariens auffordern möge, stellen werde. Angeblich hat der russische Botschafter v. Melidow bei diesem Anlaß auch wieder das Projekt der Entsendung eines russischen Kommissars, dem ein türkischer Kommissär zur Seite gestellt werden soll, vorgebracht. Wenn indeffen in Konstantinopeler Berichten gemeldet wird, daß der auf die Entfernung des Prinzen Ferdinand abzielende Vorschlag Russlands seinem Widerstande seitens der Mächte begegne, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Ausführung dieses Planes keine europäischen Verwicklungen herbeiführe, so hat man es augenscheinlich mit einer mehr russischen Wünschen als den Thatsachen entsprechenden Meldung zu thun, denn die diplomatische Erörterung der bulgarischen Angelegenheit ruhte in der letzten Zeit vollständig.

* Der Osten der Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde anfangs der vorigen Woche von einem ungeheueren Schneesturm heimgesucht. Das Unwetter hat einen Schaden von 20 000 000 Dollar angerichtet. Von den 29 New Yorker Lotsenbooten sind 11 untergegangen. Die Lotsen wurden bis auf fünf gerettet, waren aber halb erstickt. In der Chesapeake Bay gingen über 30, in der Delaware Bay 29 und im Delaware Breakwater über 60 Schiffe unter. Von den Ozeandampfern fuhr nur die „Lahn“ vom Norddeutschen Lloyd ab, aber ohne volle Ladung und mit nur 40 Passagieren. Alle anderen Ozeandampfer, welche sonst am Mittwoch segeln, haben ihre Abreise verschoben, da sie weder Ladung noch Passagiere bekommen konnten.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 23. März.

* [Zubiläum.] Am 1. April begeht Herr Lehrer J. Hoffmann als Organist der hiesigen St. Nikolaikirche das 25jährige Jubiläum.

* [Von der Weichsel.] Aus Warschau wurde gestern ein sehr bedeutendes Steigen des Wassers gemeldet. Aus dem Kreise Graudenz schreibt man: In Wosarken, in Mockau, in Sackau stieg am Montag das Wasser so plötzlich zu einer seit 30 Jahren nicht erlebten Höhe, daß vielen Besitzern das Vieh in den Ställen ertrank; so fanden bei Herrn H. in Mockau 200 Schafe, bei Herrn B. in Sackau das gesamte Vieh mit Ausnahme von zwei Pferden, die auf einer Kirchfahrt abwesend waren, in den Fluten den Tod. Am Dirschauer Pegel betrug gestern morgen der Wasserstand 4,16 Meter; mittags 12 Uhr wurde telegraphiert: „Wasserstand 4,10 Meter, Eisverhältnisse wie bisher. Eis sprengungen haben begonnen.“ Diese Sprengungen werden bewirkt durch die hiesigen Pioniere. Die Leitung derselben ist Herrn Strombau-Inspektor Görz aus Danzig übertragen. Sie sollen bis Pielde fortgeführt werden, um das zu erwartende neue Hochwasser möglichst von der Nogat abzuhalten. Die Danziger Weichsel ist wie bisher verspült, die ungeteilte Weichsel und der Pielcker Kanal hat Eistreiben. — Bei Pielde selbst ist ein Sommerwall gebrochen, und es sind dort wie in der Gr. Falkenauer Niederung einige Ortschaften überschwemmt. Weiter aufwärts bei Ziegelsack und Mewischfelde, konnte der Flügeldeich den dortigen ausgedehnten Aufzündeländern nicht mehr ausreichenden Schutz bieten. Die Hochflut überstieg den Danum und septe alles unter Wasser. Am schlimmsten sieht es an der unteren Nogat aus. In der Ortschaft Einlage ist bereits ein Haus umgerissen, mehrere andere Grundstücke sind erheblich beschädigt und gefährdet. Die Ortschaft Zehlendorf steht tief unter Wasser. Mehr als 100 arme obdachlose Einwohner aus Zehlendorf sind nach Elbing geflüchtet und haben dort Unterkunft gefunden. Das Vieh muß auf den Dämmen im Freien kampieren. Das Wasser steht so

nationales Denkmal ist etwas anderes, als eine Berliner Unternehmung.

Diese allgemeine Beteiligung sollte nicht erst bei der Ausführung, sondern auch schon bei der Konzipierung der Idee stattfinden. Einzelpersonen, Vereine, Korporationen etc., welche Kunstverständ und Interesse für die Sache haben, sollten die Frage diskutieren, in welcher Form das Reich am besten dem verewigten Kaiser ein Denkmal errichte. Dieser Erwartung würde gewiß in den weitesten Kreisen gern entsprochen, wenn nur von oben herab der Wunsch ausgesprochen und Beachtung der Vorschläge in Aussicht gestellt würde.

Dabei müßte der Phantasie volle Freiheit gelassen, also auch keine einschränkende Bedingung in bezug auf den Ort gestellt werden. Das Reichsdenkmal für den Kaiser braucht nicht unbedingt in Berlin oder dessen Umgebung zu stehen. Allerdings darf man es auch nicht abseits von den großen Verkehrssäulen stellen. In dieser Hinsicht ist der Vergleich mit dem Hermanns- und dem Niederwald-Denkmal lehrreich. Ersteres liegt zu sehr „außer der Route“ und findet deshalb nicht diejenige Beachtung, welche es verdient. Das Niederwald-Denkmal aber steht an einer der belebtesten und schönsten Weltstrossen und entspricht dort durchaus seinem Zweck. Ein ähnlicher Standort für das Kaiserdenkmal wird sich doch wohl finden lassen.

Man hat auch schon die Form des Niederwald-Denkmales als Muster für das projektierte Monument empfohlen. Aber zu einer Kopie soll man erst greifen, wenn sich nichts Originelles von Wert aufstreben läßt. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß wir mit Kriegerdenkmälern schon reichlich versehen sind und bei dem projektierten Denkmal auf die Friedensseite des kaiserlichen Wirkens, die Begründung und den Ausbau der nationalen Einheit, der Hauptton zu legen

Ein Denkmal für Kaiser Wilhelm.

In seiner letzten Sitzung hat der Reichstag das Ersuchen an den Reichskanzler gerichtet, in der nächsten Session einen Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung eines Denkmals für den Gründer des Deutschen Reiches, einzubringen. Dieser Beschluß war nicht schwer zu fassen; aber die Ausführung bietet große Schwierigkeiten. „Denkmal“ ist ein ungeheuer unbestimmter Begriff. Wenn einzelne Städte oder Provinzial-Vertretungen über ein Denkmal für den Kaiser beraten, so denkt man sofort an ein Standbild, und es kann sich nur noch eine Debatte darüber erheben, ob man Erz oder Stein nehmen, ein Reiterbild oder eine stehende Figur vorziehen will.

Wenn nun das deutsche Reich sich zu Ehren seines Begründers ins Zeug wirft, soll dann auch bloß eine Statue zu Tage kommen? Das wäre doch, wie man in Berlin sagt, etwas „dünn“, selbst wenn man ein Monument von der Höhe des Denkmals Friedrichs des Großen vor dem bisherigen kaiserlichen Palais belieben sollte.

Es ist in der That schon der Vorschlag aufgetaucht, ein Seitenstück zu diesem Friedrichs-Denkmal irgendwo auf der via triumphalis (vom Schlosse bis zu dem Brandenburger Thor) aufzustellen. Friedrich II. steht an dem Ostende der Linden, Wilhelm I. könnte am Westende (am Pariser Platz) seinen Ehrenplatz finden; gegen diese naheliegende Idee spricht aber der Umstand, daß das massive Brandenburger Thor mit seiner Siegesgöttin da droben das nahestehende Kaiserdenkmal erdrücken würde.

Aber abgesehen von allen Einzelheiten, ist es nicht Sache der Stadt Berlin, sich ein solches Standbild Kaiser Wilhelm zu beschaffen, wie es Provinzialhauptstädte ja auch thun? Braucht man Hilfe dazu, so ist zunächst die

Provinz Brandenburg, zuletzt auch im Notfalle der preußische Staat heranzuziehen. Denn ein Pendant zum alten Frixi wäre mehr als Königs-, denn als Kaiserdenkmal zu betrachten, also eine preußische und nicht eine Reichs-Angelegenheit.

Ebenfalls an die Stadt Berlin bezw. an den preußischen Staat wäre die verlockende Idee zu verweisen, dem Kaiser Wilhelm eine Marmorstatue neben den Standbildern seiner Eltern zu setzen. Jeder, der in Berlin gewesen, wird gewiß die schöngepflegte Ecke des Tiergartens besucht haben, wo die Denkmäler Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise einander gegenüberstehen. Dort ließe sich noch Platz schaffen für die Gestalt Wilhelms I., und in späterer Zeit würde das Standbild der Kaiserin Augusta das Biereck schließen können.

Aber vom Reichsdenkmal gilt der Arndtische Refrain: Es muß größer sein! Entweder gar kein äußerliches Denkmal von Reichswegen, oder ein wirklich würdiges, imponantes, der Bedeutung des zu Verherrlichenenden und der Größe des Gründers entsprechendes.

Man hat unserer Zeit den Beruf zur Gesetzegebung bestritten. Ob sie Beruf zu Denkmal-Errichtungen hat, ist auch noch zweifelhaft. Die sog. „Siegesäule“ auf dem Königsplatz in Berlin (vor dem neuen Reichstagsgebäude) ist furchtbar teuer und furchtbar geschmacklos ausgefallen. Wer sich diese jammervolle Säule mit der plumpen Siegesgöttin droben ansieht, bekommt ein Gruseln bei dem Gedanken, daß dieser Berliner Hof- und Staatsbaukunst noch einmal ungezählte Millionen zur Errichtung eines „Denkmals“ in die Hand fallen könnten. Jedenfalls muß besondere Sorgfalt getragen werden, daß diesmal im ganzen Deutschland alle Kunstverständigen zur Mitarbeit an dem Plane des Wilhelm-Denkmales herangezogen werden. Ein

hoch, daß es vom Lande wieder über den Damm in den Strom läuft. In den Innskaten stürzen die Schornsteine ein, in den Wohnungen schwimmt das Mobiliar bunt durcheinander.

* [Feuer.] Gestern abend nach 10 Uhr geriet im Berggasse 1 der Fußboden in Brand. Die rückte zu Fuß dahin und löste alsbald das

[Verkehrsstörung.] Die Marienburg-Bahn ist nunmehr freigeworden, so daß vorläufig in Hauptstrecken nur noch die Ostpr. Südbahn gebliebt. Die pommersche Bahn ist von Stargard i. P. bis Stolp und von Lauenburg nach Danzig frei. Die Strecke Stolp-Lauenburg wird voraussichtlich im Laufe des heutigen Tages ebenfalls frei werden.

* [Hufbeschlag-Prüfung.] In der vorigen Woche fand zu Marienburg unter dem Vorstehe des Kreisstierarztes Herrn Stadtrats Nouvel in dem Lokale der Lehrschmiede eine Prüfung im Hufbeschlag statt, der sich die Schmiedegesellen Rudolf Rose-Neuhof bei Christburg, Peter Gutjahr-Lekkauer Weide, Kreis Danzig, Richard Goldmann-Dambiken bei Elbing und Gustav Gutjahr-Trosgheim unterzogen, und dieselbe auch sämtlich bestanden.

* [Stadttheater.] Das Dresdener Hoftheaterensemble beginnt sein hiesiges Gastspiel am Sonntag den 25. d. mit der Novität: „Der Kriegspan“ von Dr. Werther, worin die sämtlichen Gäste zum erstenmale auftreten. Diesem Lustspiel geht der Einakter von Genée: „Stephy Girard“ voraus, worin Herr Adolf Klein die Titelrolle spielt. Am Montag folgt die zweite interessante Novität: „Die Weisheit Salomos“ von Paul Heyse. Am Sonntag nachmittag kommt das Lustspiel „Die zärtlichen Verwandten“ bei halben Preisen zur Aufführung.

* [Personalien.] Der Revisionsinspektor Loeffler ist von Neufahrwasser nach Thorn, der Obersteuerkontrolleur Klamroth von Flatow nach Graudenz, der Ober-Grenzkontrolleur Schulze in Lauenburg als Steuerkontrolleur nach Flatow versetzt und der Hauptamtsassistent Bartisch hier selbst zum Ober-Grenzkontrolleur in Lauenburg befördert worden. — Der Hauptamtsassistent, Obersteuerkontrolleur Eichholz in Thorn ist in den Ruhestand übergetreten. — Der Regierungsassessor Rauschning in Königsberg ist an die Provinzial-Steuerdirektion hier selbst und der Hauptamtsassistent Gustine als Hauptamtskontrolleur von hier nach Johannisburg versetzt.

* [Erdigte Stellen für katholische Lehrer.] Die letzte Schule zu Marienau, Kreis Marienwerder, (Meldungen an Kreisschulinspektor Hafemann zu Marienwerder), Stelle zu Rubinkow, Kreis Thorn, (Kreisschulinspektor Schröter zu Thorn), Zweite Stelle zu Schwente, Kreis Flatow, (Kreisschulinspektor Bennewitz zu Flatow).

+ **Pelplin**, 22. März. Gemäß der Verordnung des hochwürdigen General-Vikariat-Amts vom 16. d. M. fand heute in der Kathedrale die Gedächtnisseier für Se. Majestät den hochseligen Kaiser Wilhelm statt. Nach dem feierlichen Konventualamt, welches Herr Domkapitular v. Bielecki zelebrierte, hielt Herr Pfarradministrator Polachowski die Gedächtnisrede in polnischer und gleich darauf in deutscher Sprache. Der ganzen Feier wohnten Se. bischöflichen Gnaden selbst bei; außerdem das ganze Domkapitel, sämtliche Professoren und Alumnen des Klerikal-Seminars, sowie die Lehrer und Schüler des bischöflichen Knabenvikts. Die Mitglieder des Kriegervereins nahmen ebenfalls an der Feier teil; desgleichen die Lehrer und Schüler der hiesigen Elementarschule. Aber auch außerdem hatten sich die Gläubiger noch recht zahlreich zu der Andacht eingefunden, um so ihre Liebe und Verehrung für den verstorbenen Monarchen an den Tag zu legen.

y **Pelplin**, 22. März. Heute wurde der Herr Pfarradministrator Jetzke in Thurau, im Dekanate Pomesanien, auf die Pfarrei gleichen Namens kanonisch instituiert. [Der jedesmalige Pfarrer daselbst ist gleichzeitig Grundherr der freien Allodial-Rittergüter Thurau und Brownien. D. Ned.]

ist. Ferner ist es beim Hinscheiden des ersten Kaisers, des Inaugurators einer neuen Kaiserreihe, gewiß angebracht, der Zukunft, seiner Nachfolger zu gedenken. Damit kämen wir auf die Idee einer Ruhmeshalle, einer Kaisergalerie, eines Pantheons, oder wie man die auch den Denkmälern der Nachkommen Platz lassende Einrichtung sonst nennen will. Wenn das deutsche Volk in kirchlicher Hinsicht geeinigt wäre, so würde man sofort an einen Kaiserdom denken, aber unter den obwaltenden Verhältnissen läßt sich einem Denkmal aus öffentlichen Mitteln kein konfessioneller Charakter aufprägen. Abstrakte Naturen werden denken, irgend eine großartige, gemeinnützige Stiftung sei das schönste Monument aere perennius (dauerhafter als Grz.). Aber das körperliche Auge verlangt auch sein Recht; man will in erhabenden sinnlichen Formen das Andenken des großen Toten verherrlicht sehen.

Die „Frage“, welche jetzt aufgeworfen ist, bedarf der gründlichen und allseitigen Erwägung. Ueberreilen wir uns ja nicht; ein Denkmal, das viele Jahrhunderte hindurch von der Gegenwart Zeugnis ablegen soll, braucht nicht über das Knie gebrochen zu werden. Das Eisen der Begeisterung wird sich doch nicht so schnell abkühlen, daß man es Hals über Kopf schnieden müßte. Kaiser Wilhelm wird nicht vergessen werden, wenn auch das Denkmal erst nach einem Dutzend Jahre eingeweiht werden sollte. Zuvor gemacht, hernach bedacht, hat manche heillose Geschmacksverirrung zu Stande gebracht.

Diese Mahnung zur Umsicht und Besonnenheit ist auch an diejenigen Gemeinden oder Kommunalverbände zu richten, welche sich Einzeldenkmale schaffen wollen. Man hört sogar Stimmen, welche die Bestrebungen nach städtischen oder provinziellen Denkmälern verurteilen, weil zuerst alle Kräfte

X Neustadt, 21. März. Heute fand in dem hiesigen Königl. Gymnasium unter dem Vorstehe des Gymnasial-Direktors Herrn Dr. Königsbeck — weil keiner der Herren Regierungsräte wegen des unpassierbaren Weges von außerhalb hier eintreffen konnte, — die mündliche Prüfung der sieben Abiturienten statt, nachdem dieselben die schriftlichen Arbeiten in der Zeit vom 13. bis 18. Februar erfüllt hatten. Bei letzteren wurde als deutscher Aufsatz das Thema bearbeitet: „Welches Bild von den Athenern gibt uns Demosthenes in seinen philippischen Reden?“ Sämtliche sieben Abiturienten erhielten das Zeugnis der Reife. Zweien von diesen, Kothe und Sylvester (Neustadt), wurde auf Grund der guten Leistungen in den schriftlichen Arbeiten das mündliche Examen erlassen.

I Barthaus, 20. März. Beim letzten starken Schneetreiben stand unser Bahnhof volle 12 Tage still, und die Postfächer wurden per Schlitten nach und von Danzig befördert. Zur Zeit befinden wir uns in derselben beklagenswerten Lage, nur mit dem Unterschiede, daß auch der Postschlitten nicht geht, noch gehen kann. Wir sind also vollständig von der Außenwelt abgeschnitten, und ich weiß nicht, wenn Sie diese Zeilen erhalten werden. Gestern und heute hatten wir ein schreckliches Schneegestöber. Dabei tobte ein so heftiger Sturmwind, daß selbst gewissen Leuten, die sonst an eine höhere Macht nicht glauben wollen, doch schon bange wurde. Es schien fast, als wenn die Welt untergehen sollte. Die Verbindung mit der Außenwelt ist gänzlich unterbrochen. 8 Pferde vermochten den Schneeschlitten im Orte kaum zu ziehen. Furchtbare Schneemassen bis zu den Kronen der Bäume bedecken die Landstraßen. Die ältesten Leute wissen sich einer solchen Schneemenge und solch anhaltenden, starken Schneetreibens nicht zu entzinnen. Es scheint, als wären wir aus unserem schönen Marienparadies plötzlich in Russlands Steppen verjezt. Für das Fortschärfeln des Schne's auf der Kreischaussee sind, wie ich höre, in diesem Jahre bereits 9000 M., desgleichen auf der Eisenbahn 11 000 M. veranschlagt worden, und noch hat die Sache kein Ende. Wenigstens haben die armen Leute Verdienst. Holz, Steinkohlen &c. gehen schon früh aus. Es ist ein selten harter, teurer Winter. Besonders schlimm sind die auf entlegenen Ausbauteilen wohnenden Leute daran, ferner die armen Schulkindern und die Postboten. Von der wirklichen Notlage hat man am grünen Tisch keine Ahnung. Man fürchtet für die Saaten. Gott schütze auch die armen Niederen! Dabei ist heute Frühlingsanfang. Es muß aber doch Frühling werden! Nur Geduld!

* **König**, 21. März. Der hiesigen Schuhmacher-Innung, deren Bezirk sich auch auf die ländlichen Ortschaften des hiesigen Kreises erstreckt, ist vom Herrn Regierung-Präsidenten gemäß § 100e der Reichs-Gewerbeordnung das Vorrecht verliehen worden, daß Arbeitgeber, welche, obwohl sie innerhalb des Bezirkes der Innung wohnen und das Schuhmacher-Gewerbe betreiben und selbst zur Aufnahme in die Schuhmacher-Innung fähig seien würden, gleichwohl aber dieser Innung nicht angehören, vom 1. April cr. ab Lehrlinge nicht mehr annehmen dürfen.

Grandenz, 22. März. Im hiesigen Gymnasium fand heute nach der Gedächtnisseier unseres hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm die Entlassung der Abiturienten statt. — Der Eissgang ist vorüber, nur hin und wieder erblickt man vereinzelte Eisschollen. Das Wasser der Weichsel ist soweit gefallen, daß es sein altes Bett fast erreicht hat.

* **Thorn**, 21. März. Die Stelle des Oberbürgermeisters hier selbst, welche durch Pensionierung des bisherigen Inhabers derselben, Herrn Wisselink, erledigt ist, kommt nicht zur Ausschreibung; denn heute haben die Stadtverordneten unseres zweiten Bürgermeister, Herrn Bender, zum Oberbürgermeister gewählt. Nunmehr kommt die von Herrn Bender innegehabte Stelle zur Neubesetzung. — Die katholische Johanniskirche hier selbst, eins der ältesten Baudenkmäler des deutschen Ritterordens, bedarf einer

auf das Reichsdenkmal konzentriert werden müssen. So weit möchte ich nicht gehen. Das Reichsdenkmal, mag es hier oder dort seinen Platz finden, ist nur der nächsten Umgebung und dem reisefähigen Bruchteil der Bevölkerung zugänglich. Die an den Ort gebundene Bevölkerung will auch etwas haben. Warum soll man nicht auch hier die Dezentralisation gelten lassen? Das Reich bleibt immer noch Mannes genug, sein Hauptdenkmal zu gründen. Aber sehr bedenklich würde es sein, wenn man in dem ersten Eiser großen Summen aus den Kommunalstassen bewilligen wollte, ohne die Finanzlage und die Steuerkraft in sorgfältige Berücksichtigung zu ziehen. Wenn der Kaiser noch lebte, so würde er es sich vermutlich verbitten, daß man zu seiner Verherrlichung die kleinen Steuerzahler noch mehr belästigt, und würde erklären, daß die schönste Grundlage eines Denkmals die freiwilligen Opfer der Liebe bildeten. Also wenn man lokale Denkmäler errichten will, so soll man: 1) die Kosten im wesentlichen durch freiwillige Gaben aufbringen, 2) das Denkmal in einer den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Form und Größe halten, damit nicht statt der Pietät gegen den Verewigten die eigene Eitelkeit und Großmannssucht daraus hervorleuchte, und 3) sich mit der Festsetzung des Projekts und der Ausführung die gehörige Zeit lassen, damit nicht der plötzlich hereinbrechende Massenbegehr nach Denkmälern zur fabrikmäßigen Herstellung von unkünstlerischer Ware führe. Es wird ja überhaupt schon viel darin gesündigt, daß man geschmacklose, stümperhafte Bildwerke öffentlich ausstellt und dadurch das ästhetische Gefühl des Volkes verbildet.

„Biel und schlecht“ ist nicht die rechte Parole, sondern lieber wenig, aber gut! Erst überlegen, dann handeln. Blinder Eifer schadet nur!

gründlichen Reparatur und Renovierung. Die Kirchengemeinde ist zu arm, um die Kosten derselben, welche ca. 150 000 M. betragen werden, aufzubringen. Es ist daher die Veranstaltung einer Lotterie geplant, deren Reinextrag zur Instandsetzung der Johanniskirche verwandt werden soll.

* **Posen**, 21. März. Einem großartigen Betrugs, der seit neun Jahren an der Stadtgemeinde Posen verübt wurde, ist letztere vor einigen Tagen durch einen Zusatz auf die Spur gekommen. Eine Fabrik, welche viel Wasser verbraucht, hatte sich, um die hohen Kosten für das notwendige Wasser zu verringern, heimlich außer dem Rohr, dessen Verbrauch durch den Wassermesser angegeben wird, noch ein zweites ziehen lassen und daraus während des ganzen Zeitraumes so viel Wasser entnommen, daß sich der Schaden für die Stadtgemeinde auf, wie erzählt wird, 70 000 M. beläuft. Der Betrug soll durch den Arbeiter herausgefunden sein, welcher damals das Rohr eingezogen hatte, ohne eine Ahnung von der Unrechtmäßigkeit seines Thuns zu haben.

Breslau, 22. März. Die Prüfung der Schülerinnen der katholischen höheren Töchterschule unter Leitung von Fräulein Holthausen (Breslau, Neue Sandstraße 18) fand am Dienstag, den 20., und Mittwoch, den 21. d. M., statt. Die sicheren Antworten der Schülerinnen, die höchst erfreulichen Leistungen derselben in allen Unterrichtsfächern, von denen wir namentlich diejenigen in Religion, im Französischen und im Englischen hervorheben wollen, sowie das ganze Verhalten der Schülerinnen bewies aufs neue, wie sehr die genannte Anstalt des Vertrauens der katholischen Eltern würdig ist, dessen sie sich in so hohem Maße erfreut. Herr Kanonikus Sockel, welcher vom hochwürdigsten Herrn Fürstbischof beauftragt war, Se. Fürstbischof. Gnaden zu vertreten, da derselbe wegen Nebenhäufung mit Geschäften der Prüfung nicht selbst beiwohnen konnte, gab der lebhaftesten Anerkennung in warmen Worten Ausdruck, mit welcher das zahlreich versammelte Publikum der Prüfung gefolgt war. Unter den Anwesenden befanden sich auch Se. Bischof. Gnaden der Herr Weihbischof, ferner Mitglieder des hochw. Domkapitels, der Universität und des Pfarrklerus. Herr Kanonikus Sockel sprach sich in anerkennender Weise über die schriftlichen Arbeiten aus und erzielte ganz besonderes Lob den deutschen Aufsätzen. Indem der Herr Kanonikus den Schülerinnen ihre Pflichten der Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer ans Herz legte, machte derselbe darauf aufmerksam, daß die Grundlage, auf welcher die Anstalt bauet, eine echt religiöse und patriotische sei, und daß vor allem die Erziehung der Mädchen solcher Grundlage nicht entbehren könne, da diese bestimmt seien, dereinst Priesterinnen am häuslichen Herde zu sein, um alles Gute und Edle zu pflegen. Die ausgestellten Zeichnungen und Handarbeiten machten dem Fleiß der Schülerinnen alle Ehre; auch möchten wir die erfreulichen Leistungen aller Klassen im Gefange nicht unerwähnt lassen. — Zu der Prüfung für Handarbeitslehrerinnen, welche am 19. und 20. d. M. stattfand, hatte Fräulein Holthausen sechs Schülerinnen ihres Kursus geschickt, welche sämtlich die Prüfung bestanden.

(Eingesandt.)

„Die Hünengestalten der preußischen Landwehr.“

Gewaltig war der Eindruck der letzten Rede des Fürsten Bismarck im Reichstage wohl auf jeden; sehr viele werden, um sich ein klares, nachhaltiges Bild von derselben zu verschaffen, sie vielleicht mehrere Male gelesen haben.

Schreiber dieser Zeilen wenigstens konnte es sich nicht versagen, einzelne Abschnitte mehrere Male einer Durchsicht zu unterziehen, besonders den letzteren, in dem der Fürst B. den deutschen Patriotismus wachruft und die kräftigen, bärigen Gestalten der preußischen Landwehr so vor Augen führt, daß das Blut in den Adern zu rollen anfängt, das Herz warm wird, die Hände sich kräftig und fest zusammenballt und aus gebroher Brust das Jugendblut erflingt.

„Mein Arm ist stark und groß mein Mut,“

Indem wir so von dem Bilde erfaßt, die einzelnen kräftigen Gestalten vor unserer Augen vorbeiziehen lassen und zuletzt mit ihnen fürs Vaterland in Krieg und Streit ziehen; da auf einmal ergreift Wehmutter unser Herz; denn mancher dieser kräftigen Gestalten liegt verwundet, tot auf Frankreichs Gefilden und Gras bedeckt sein Grab, und wohl niemand denkt seiner; noch wehmütiger wird uns ums Herz, wenn wir unter den Lebenden dieser Streiter fürs Vaterland umschau halten; dann wir sehen viele, sehr viele dieser braven Männer weit von uns im fernen Amerika. Sie suchen dort das Brot, das sie hier juchten aber nicht fanden, und wir hören: dort haben sie es gefunden, und sie gedenken nicht zu uns zurückzukehren; dann sehen wir fern, wie aus unserer nächsten Umgebung viele ihnen folgen wollen, und wir hören ein gleiches auch aus entfernten Ortschaften und wir haben keine Mittel, sie zurückzuhalten. Wenn wir ihnen auch sagen:

„Als Vaterland, als Vaterland schließ Dich an,“

daum antworten sie uns: „Ja wohl, — aber wo soll die Kraft herkommen, wenn wir Brot suchen und es nirgends finden; wenn der Winter lang und nirgends Verdienst für uns, für Weib und Kind ist?“

Reichswehrmütter wird uns ums Herz, wenn wir die Amtsblätter der königl. Regierungen zur Hand nehmen und sie durchblätternd ein langes Register von sogenannten unsicheren Kantonsen finden, und sehen, daß solche größtenteils Bewohner des platten Landes sind, die doch durchschnittlich kräftiger gebaut sind, als die Städtebewohner. Viele von diesen sind nun freilich nicht aus Not nach Amerika gegangen, sondern aus banger Furcht vor dem russischen Kriege, den leider die Zeitungen seit einigen Jahren in düsteren Farben malen, und den Fama noch düsterer malt unter denen, die nicht Zeitungen lesen; viele jedoch von ihnen suchten sich nur ein anderes Heim, weil hier der Verdienst gar zu spärlich war.

Wenn nun aber, wie wir aus Erfahrung wissen, seit letzter Zeit nicht nur sogenannte unsichere Existenz, sondern gefunde, tüchtige Arbeiter, wenn vorzugsweise gewesene Militärs, Handwerker, junge Meister oder doch Gesellen, die durch ihr gutes Vertragen, durch anhaltenden Fleiß ein Muster für andere waren, wenn gerade diese tüchtigen Kräfte uns verlassen: wo werden dann, fragen wir uns, zur Zeit der Not die körperlich

und moralisch tüchtigen Männer der preußischen Landwehr, diese Hünengestalten an Geist und Körper herkommen? Werden ihre Reihen nicht zu sehr dezimiert sein? Und wie wird's mit dem Nachwuchs sein? Werden wir später, wenn wir fernherhin die besten Kräfte nach Amerika senden, nach einigen Jahrzehnten solch eine kräftige Landwehr, solch eine den Sternen und Welten, Frost und Kälte trotzende Manneskraft in den Krieg führen können? Und wird unser Geschlecht nicht durch diesen fort-dauernden Wegzug schwächer und schwächer?

Solche und ähnliche düstere Bilder umnachteten nach Durchlesung der Rede des Reichsfauzlers meinen Geist, und ich kann nicht umhin, durch Mitteilung an andere mein Herz zu erleichtern. Vielleicht werden diese Gedanken Aulaz zur Erfindung von Mitteln, die geeignet wären, uns unsere tüchtige Landwehr zu erhalten; vielleicht werden sie Aulaz zur recht schnellen Durchführung des Altersversorgungs-Gesetzes; vielleicht werden sie Aulaz zur massenhaften Verbreitung der Worte unseres neuen Königs Friedrich III. „An mein Volk.“

Den beiden letzteren Umständen dürften meiner Meinung nach viel dazu beitragen zur Verbesserung der durch den drohenden Krieg aufgeregten Gemüter und zur Belebung der Hoffnung, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse und damit der Verdienst auf dem platten Lande sich bessern werde, und damit wäre manch' braver Krieger dem Vaterlande erhalten. Das walte Gott!

Vermischtes.

** Die Adresse des Reichstages an den Kaiser ist bereits in der Form hergestellt, wie sie übergeben werden soll. Die Adresse hat, wie die „Kreuztg.“ mitteilt, die Form eines Buches in Foliosformat; sie ist in blauen Samt gebunden und trägt auf dem Deckel als einzigen Zierrat den Reichsadler in Silber. Die einzelnen Blätter sind mit Trauerrand umgeben, der Text der Adresse ist von der Hand eines Beamten des Reichstags-Büros kalligraphisch geschrieben. Darunter befindet sich nur die Unterschrift des Präsidenten v. Webell. Auch die Adresse des Herrenhauses an den Kaiser war vorgestern nachmittag in der Gestalt, wie sie überreicht werden soll, bereits hergestellt. Sie soll nach Angabe von Mitgliedern des Herrenhauses Blattform haben, und ihr sind die Unterschriften sämtlicher in Berlin anwesenden Mitglieder des Herrenhauses beigefügt.

Heute 7 Uhr Morgens wurde uns eine Tochter geboren.
Konitz, den 21. März 1888.

Sev. Zmudzinski und Frau.

Heute Nacht 4 Uhr entkamf saust nach vierwöchentlichem Krankenlager, gestärkt mit den heil. Sterbesakramenten, meine liebe Frau

Rosalie Bolz,
geb. Wagner,
im 26. Lebensjahre, welches ich hiermit meinen Verwandten, Collegen und Bekannten anzeige und bitte, ihrer im Gedenk nicht zu vergessen.
Gr. Dommatzau, 21. März 1888.

Der trauernde Gatte
Joh. Bolz, Lehrer.

M. 430! Ein Pianino, fast neu, hoch und elegant ausgestattet, Fortzugs halber zu verkaufen Fleischergasse 13, part.

Glasmalerei

von
A. Redner,

Breslau, Monhauptstraße 7,

empfiehlt sich zur Ausfertigung von Kirchenfenstern jeden Stils in Figuren, Teppich, sowie einfacher Bleiverglasung bei mäßigen Preisen und Gewährung von Ratenzahlungen.

Stadt-Theater.

Sonntags den 24. März. 4. Ser. grün. 107 Ab. Vorstell. Passe-partout D. Bei halben Opernpreisen. Vollständige Opernworstellung. Serien- und Dutzendbills haben insofern Gültigkeit, als auf je einen von zwei Blätzen verabfolgt werden. Die lustigen Weiber von Windsor. Komisch-phantastische Oper mit Ballet in 3 Acten von Rosenhal. Musik von Nicolai.

** Wahrhaft erschütternd lauten die Berichte, die der Drath nachträglich noch über die traurigen Folgen der Schneestürme bringt, von denen der Osten der Vereinigten Staaten von Amerika in den letzten Tagen der vergangenen Woche heimgesucht worden ist. Der Verlust an Menschenleben ist viel bedeutender, als man zuerst angenommen hatte; man schätzt die Zahl der Toten auf weit über 200. Am bestigsten scheint das Unwetter in und um New-York gewütet zu haben. In der Hauptverkehrsstraße dieser Stadt, dem Broadway, lag der Schnee am Sonnabend sechs bis zehn Fuß hoch. Dreitausend Arbeiter mit 1000 Pferden arbeiteten die ganze Nacht hindurch, um eine Bahn durch die Mitte des Broadways und nach den Fähren hin herzustellen. Unter den Schneemassen fand man die Leichen von Personen, die der Schneesturm mitten in der Straße überrascht hatte, in aufrechter Stellung. In New-York waren am Sonnabend 25 Personen als tot gemeldet, in und um New-Jersey (gegenüber New-York) 24, in Fairhaven im Staate Connecticut 26. Die Friedhöfe New-Yorks sind unerreichbar; infolge dessen liegen in der Stadt an 500 Leichen, die der Beerdigung harren, im Friedhof von Greenwood (bei New-York) 100, mit denen es unmöglich ist, die Gräber zu erreichen. Die Zahl der Schiffsunsfälle steigt ständig; in der Chesapeake Bay allein sind 200 Schiffe gescheitert. Zwischen New-York und Boston war fünf Tage lang jeglicher Verkehr, auch der telegraphische, abgeschnitten. Am Sonntag ist in New-York Tauwetter eingetreten.

Danziger Standesamt.

Vom 22. März.

Geburten: Maschinist Emil Weisse, 2 T. — Maschinenwärter Michael Bozowski, S. — Arb. Ernst Hering, T. — Arb. Theodor Feierabend, S.

Aufgegebene: Fabrikarbeiter Ferdinand Eichler und Martha Auguste Porich. — Kaufmann Wilhelm August Otto und Marie Emma Witte. — Dekonom Johannes Negehr in Marienau und Anna Justine Dyk in Niedau. — Kaufmann

A. A. Kuczkowski,

Danzig, 13, Hundegasse 13, empfiehlt Taschenuhren in Gold, Silber und Nickel, Regulatoren, Tisch-, Wand- und Weckeruhren unter mehrjähriger Garantie.

Uhrketten, Musikwerke, Spieldosen.

Werkstatt für Reparaturen.

Anträge nach außerhalb werden sofort ausgeführt. Reparierte Uhren werden innerhalb acht Tagen remittiert.

Kassebrenner,

Hand - Bier - Apparate,

Keller - Apparate,

sowie sämtliche Armaturen, Zinn- und Bleirohr, Druckgläser, Abfüllschläuche, Spritzen, Petroleum-Mehl-Apparate, Kohlenschaufln, Erdhaken, Decimalwaagen und Gewichte empfiehlt billig

Emil A. Baus,

7, Gr. Gerbergasse 7.

Wie wär's, mein Freund, wenn Du in dieser Fußzeit zu Ehren ver. heil. Bückerin Magdalena einen Beitrag gäbest zu ihrem Kirchlein in Idstein? Wie nütlich wäre Dir ihre Fürbitte bei Deiner österlichen Beichte! — Ich bitte dringend um Deinen Beistand, sonst kann ich den begonnenen Bau nicht vollenden.

Idstein (Nassau), im Februar 1888.

Schilo, Diasporapfarrer.

Die gelesene Gartenzeitschrift — Auf. 36800 — ist der praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau — erscheint jeden Sonntag reich illustriert. Abonnement vierteljährl. 1 M. Probenummer gratis und franco durch die fgl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn in Frankfurt a. d. O.

Aus dem Inhalte der neuesten Nummer: Ein Frühlingsgruß unsern Freunden! — Bepflegung der Bände mit Obstbäumen. — Wie bekommen wir gute Zwetschen? — Thomaschlaube zur Düring der Zwergobstbäume. — Mahonie, ein immergrüner Strang. — Rede des Gemeindeworthebers Vornwärts an die Deutschdorfer. — Brand und Krebs an Obstbäumen. — Blumenbeete. — Die Königin der Kleinen Mittheilungen. — Briefkästen. — Nachlese. — Frage an die Mitarbeiter und Leser.

Gebr. Freymann,

Kohlenmarkt 30, Seite der Hauptwache,

empfohlen:

nach Maß gearbeitet, aus nur reinwollenen dauerhaften Stoffen, à 24, 27, 30, 33 M.

nach Maß gearbeitet, aus feinsten Diagonal- und Rammgarnstoffen, à 36, 40, 45, 50 M.

Gleichzeitig bemerken, daß nur tadeloser Sitz und saubere Arbeit abgeliefert wird.

Complete Anzüge

vom Lager aus dauerhaften reinwollenen Stoffen sauber gearbeitet,

à 15, 18, 21 bis 30 M.

Herren-Ueberzieher

in großer Auswahl, 10, 12, 15, 18 M.

Eigene Stoffhöfen und Weben in überausender Auswahl von 3 Mtr.

Feste Preise!

Leo Alexander v. Rembowski hier und Martha Marie Magdalena Schlicht in Troy. — Arb. Hermann Robert Richter in Ohra und Anna Marie Agathe Lemke hier. — Prediger Tätor Karl Emil Gottlieb Zimmer in Neukirch und Johanna Katharina Böhlig in Lübeck. — Regierungs-Assessor Karl August Bonaventura Voos hier und Gertrud Wilhelmine Luze in Koitbus. — Heiraten: Bureau-Vorsteher Albert Richter und Gertrud Magdalena Eugenie Weber und W. Olga Kondzior. — Kellner Hermann Kowalski Agathe Ratzke. — Arb. Karl Heinrich Schwarze und Marie Regine Sachs. — Bäckermeister August Rehberg und Klara Amalie Regendant von hier.

To des fälle: Frau Wilhelmine Godau, geb. Bätz, — T. d. Schiffseigners Johann Dittmann, 4 B. — Witwe Juliana Wilhelmine Rieke, geb. Dallmann, 82 J. — Restaurateur Johann Friedrich Wilhelm Teich, 38 J. — T. d. Arb. Heinrich Rohde, 8 M. — Witwe Anna Marie Konstantia Jastrau, geb. Brandt, 68 J. — Frau Elise Thunelda Falt, geb. Sachers, 60 J. — S. d. Telegraphen-Leitungsaufsehers August Schick, totgeb. — Frau Augusta Schulz, geb. Radtke, 56 J. — Unheil: 1 T.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 25. März.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe in polnischer Predigt 8 Uhr. Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt in Fastenpredigt 9 1/4 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Herr Vikar Turniński. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Messe 7 Uhr. Nachm. 3 1/2 Uhr Katechese, 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Dreifaltigkeitskirche in Oliva. Frühmesse 7 u. 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg (Breisgau).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hattler, P. F., S. J., Herz-Mariä-Monat. Zugleich Handbuch für die Bruderschaften des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. Mit einem Titelbild in Farbendruck. 120. (XVI u. 369 S.) M. 1,80; geb. in Leinwand mit Goldtitel M. 2,60.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Herz-Jesu-Monat. Mit 30 Initialbildern und einem Titelbild. Mit Approbation des hochw. Capitels-Vikariats Freiburg. Zweite, neu durchgehene Auflage. 120. (VIII u. 344 S.) M. 1,80; geb. in Leinwand mit Goldprägung M. 2,60.

Orden, der Dritte, vom heiligen Franziskus, seine und Lieder, nach der Reform Leo's XIII. Mit dem neuen Ceremonialbühlein des Dritten Ordens. Mit einem Titelbild in Farbendruck, einem Anhang von Gebeten und den Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau Maria. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Bierte, neu durchgehene Auflage. 320. (VIII u. 240 S.) 50 Pf.; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel und Röthschlitt 75 Pf.

Dasselbe. Ausgabe ohne die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau Maria. 320. (VIII u. 132 S.) 30 Pf.; geb. 50 Pf. — Die Tagzeiten allein. 320. (108 S.) 25 Pf.

1888.

Dritte
Prämiens-Lotterie
zur Herstellung und Ausmündung
des Hochmeister-Schlosses
„Die Marienburg.“

Ziehung am 17. April 1888 und folgende Tage
im Rathause zu Danzig.

3372 Geldgewinne = 375 000 M.

Hauptgewinne: 90 000 M., 30 000 M., 15 000 M., 6000 M., 3000 M. sc. sc.

Loose à 3 Maf zu haben in der
Expedition des „Westpr. Volksblattes.“

Bei Einführung des Betrages per Post-
anweisung sind 15 M. mehr zur Fraunkirung (für
Gewinnliste und Porto 50 M.) einzuführen.

Soeben erschien:

Zod und Begräbnis von Kaiser Wilhelm I.

Acht Gedenkblätter.

Nach der Natur gezeichnet von E. Thiel und W. Geissler.

In photographischem Lichtdruck, auf Carton, Cabinetformat.

Preis pro Blatt auf Carton: M. 1.

A. Gruppenbild:

1) Die letzten Tage Kaiser Wilhelms I. Der Kaiser Wilhelm auf seinem Sterbelager, umgeben von den Seinigen und hohen Würdenträgern. — Das Volk am Palais am Vorabende des Todes des Kaisers. — Prinz Wilhelm als Stellvertreter des Kaisers seine Unterschrift gebend. — Bismarck am Krankenbett des Kaisers die letzte Unterschrift empfangend. — Das Volk an der Hertulesbrücke die erste Anzeige vom Tode des Kaisers leidend.

B. Einzelbilder:

2) Kaiser Wilhelm und seine Umgebung am 9. März 1888.
3) Vor dem Palais des Kaisers Wilhelm an seinem Todestage.
4) Fürst Fimark im Reichstage den Tod des Kaisers Wilhelms verkündend.
5) Überführung der Leiche Kaiser Wilhelms vom Palais nach dem Dome.
6) Aufbahrung der Leiche Kaiser Wilhelms im Dome.
7) Leichenbegängnis Kaiser Wilhelms.
8) Ankunft Kaiser Friedrichs III. in Charlottenburg.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthändlungen oder gegen Einführung des Betrages nebst 20 Pf. für Porto direct von der Verlagshandlung

Berlin, W. 62, Schaperstraße 8.

Franz Ebhardt & Co.

Sonntagsblatt

des

Westpreußischen Volksblattes.

Nr. 12.

Danzig, den 25. März.

1888.

Volksgebräuche am Palmsonntag.

Die Kirche feiert am letzten Sonntage vor dem hl. Osterfest das Andenken an den feierlichen Einzug Christi in Jerusalem, da das Volk seinen König mit Palmen und Ölzweigen begrüßte und ihm sein „Hosanna dem Sohne Davids“ entgegenrief, dasselbe Volk, welches wenige Tage nachher mit dem Geschrei: „Ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm, sein Blut komme über uns und unsere Kinder,“ seinen Tod verlangte.

Die kirchliche Palmweihe und die darauf folgende Prozession verknüpft sich in den verschiedenen Ländern und Gegenden mit verschiedenen Volksgebräuchen, bei welchen aber die eigentliche kirchliche Feier im wesentlichen dieselbe bleibt. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, einen er schöpfenden Überblick über die namentlich in Deutschland sehr mannigfaltig auftretenden Palmsonntags-Gebräuche zu geben, es sollen nur einige besonders sinnige und charakteristische herausgehoben werden. Der „Palmsonntag“ oder „Palmtag“ hieß ehemal der Blumentag, Blumensonntag, grüner Sonntag. Die Sitte, an diesem Tage in der Kirche grünende Zweige zu weißen und unter das Volk zu verteilen, reicht bis in die ersten Jahrhunderte des Christentums; der Palmsonntag wurde in der morgenländischen Kirche schon im vierten Jahrhundert gefeiert, vom siebenten Jahrhundert an findet man die Feier auch im Abendlande wohl verbreitet, bis sie schließlich den universellen Charakter erhielt, den sie noch heute hat. Dort, wo die Palme heimisch ist, nahm und nimmt man wirkliche Palmenzweige zu der Weihe, in andern Ländern ersetzt man sie je nach den Gegenden durch Zweige von Buchsbaum, Oliven, Weiden, Silberpappeln und Haselnusszweigen, welche Blätter oder Knospen haben, und überträgt auf sie die Benennung „Palmen.“ Diejenigen Gelehrten, welche das christliche Palmenfest auf einen vorchristlichen Ursprung zurückführen wollen, verdienen aus naheliegenden Gründen gar keine Widerlegung, denn wem der im alten Indien zur Feier des Frühlingsanfangs üblich gewesene Eelsritt und das Tragen von Palmenzweigen als Symbol des Sieges über den vernichteten Winter als Ursprung näher zu liegen scheint, als der biblische Einzug Christi in Jerusalem, der ja unter ganz denselben äußerlichen Umständen stattgefunden habe, mit einem solchen „Gelehrten“ ist nicht zu streiten. Der Palmsonntag wird in katholischen Ge-

genden, besonders auf dem platten Lande, vielleicht als Naturfest, als Frühlingsanfang gefeiert, aber über diesem abgeleiteten Charakter der Feier steht unverrückbar die uralte Idee des Gedächtnisses an Christi Einzug in Jerusalem.

Die unzertrennliche Verbindung mit knospendem, sprühendem Grün, mit den ersten Kindern des Lenzes, verleiht dem ganzen Feste einen gewissen warmen Frühlingshauch, und so sind auch die verschiedenen eigenartigen Nationalgebräuche meist durch anheimelnde sinnreiche Beziehungen zum Naturleben ausgezeichnet. In verschiedenen deutschen Gegenden, insbesondere in Nordthrol und am Rheine, findet am Palmsonntag nach der Palmweihe auch die österliche Felderweihe statt. Nach dem Mittageessen zieht Alt und Jung auf die Fluren zur Weihe der Gemarkung. Ein Teil der Vormittags in der Kirche geweihten Palmzweige und Palmbäume wird an den Marksteinen in die Felder gesteckt zur Abwendung von Flur schäden, und um den Segen des Himmels auf die Früchte der Erde herabzurufen. Das die Palmzweige über den Thüren der Wohnhäuser wie auf dem Lande an Scheuern, Ställen u. s. w. angebracht werden, ist eine allenthalben bekannte und geübte schöne Sitte, deren fromme Intention die Verhütung von Feuersbrunst und Viehseuchen, sowie von jedem Haus- und Familienunglück ist. Am Mittel- und Niederrhein findet man in vielen Familien den sinnigen Brauch, daß am Ostersonntag der Hausherr mit einem Palmzweige einige Tropfen Weihwasser in die Mittagsuppe täufelt. Eine solche Vermischung von Oster- und Palmsonntagsgebräuchen liegt auch in der u. a. im Fuldaischen beobachteten Verwendung der gefärbten Ostereier am Palmsonntage, eine Sitte, die übrigens mehr und mehr schwindet, indem das Volk es vorzieht, sich mit Ostereiern vorwiegend am Osterfeste selbst zu belustigen. — Am Niederrhein herrscht von alters her der tiefempfundene Brauch, die geweihten Palmzweige auf die Gräber zu stecken, welche dadurch am Palmsonntag einen malerischen Anblick gewähren. Das zur Palmenweihe verwandte Grün wird in verschiedenster Weise zurechtgemacht. In den meisten Gegenden nimmt man, wie schon erwähnt, einfache kleine Zweige von Buchsbaum, Weiden, Pappeln, Haselnuß u. s. w., in anderen pugt man diese Zweige zu sog. Palmbäumen auf oder verbindet sie zu Sträußen.

Die schönsten Palmsonntagsgebräuche finden sich in Niederbayern und den angrenzenden Bezirken, insbesondere im bayrischen Walde. Schon am Vorabende schleppen die Burschen von allen Seiten Zweige von Sumpfweiden aller Haselnüßstelen, welche zur Anfertigung von Palmräumen am geeignetesten sind, zusammen und pußen dieselben auf das schönste heraus. Der Stamm wird glatt geschält, nur am oberen Ende läßt man eine Krone in Gestalt eines Knaufes stehen. An diese weißgeschälten Schaft werden die Blüten der Palmweide oder der Erle, die altheilige Mistel und der Sahling gebunden. Die Blütenknospen von Weiden, Erlen u. s. m. nennt man ihrer seidenartigen Haare wegen „Käzeln“ oder „Palmkäzeln.“ Die Palmkäzeln werden zur Verhüttung alles Unheils in der Wohnstube, im Stalle und auf dem Schüttboden zwischen die Balken oder als Blitzableiter unter die Dächer gelegt. Auch pflegt man hier und dort die geweihten Käzeln aus frommer Intention zu essen, um den Körper vor Krankheit zu schützen. In den böhmischen Dörfern jenseits der Grenze läßt am Palmsonntage jedes Haus neben wilden Palmzweigen auch noch zwei bis drei hartgesottene, in der Mitte durchschnittene oder blos an der Spitze aufgebrochene rote Eier (Sodlaša,) Salz und ein Stück Flecken (Kuchen) in der Kirche weihen. Man bringt diese Gegenstände in einem Glase zur Weihe, welches während der Weihe geöffnet wird. Zu Hause werden die geweihten Eier zerstückt und verteilt. Die einzelnen Familienmitglieder aber wechseln wieder untereinander die Stücke. Als Würze dient das geweihte Salz, als geweihter Nachbis das Stückchen Flecken. Im bayrischen Walde ist an diesem Tage auch noch eine andere Sitte gebräuchlich, welche ihrem Hauptgedanken nach gewiß recht schön und sinnig ist. Von den Ministranten der Pfarrkirche wird nämlich eine Menge von kleinen, zierlichen „Palmbüscheln“ aus Palmkäzeln, Misteln und Sahling zusammengebunden, mit bunfeidenen Mäschchen umschlungen und auf weißgeschälte, ungefähr zwei Fuß lange Weiden oder Haselnüßgertchen gesteckt. Für vornehme Personen werden die Gerichten auch mit schmalen seidenen Bändern umwickelt. Nachdem diese Palmzweige die Weihe erhalten, werden sie von den Ministranten in kirchlichem Habit von Haus zu Haus gebracht. Einer der Knaben trägt dabei ein hölzernes Christusbild, welches mit einem roten Mantel, einer Blumenkrone und einer Palme in der Hand geziert ist; ein zweiter trägt den Vorrat von Palmzweigen und hält einen besonders reich geschmückten Palmstrauß in der Hand; ein dritter hat einen mit breiten Schleischen geschmückten Strohzeger am Arme zur Aufnahme der Eier und der Flachsreisen, welche die Knaben allenthalben von den Bauern erhalten; ein vierter schließlich trägt die versiegelte Geldbüchse zur Aufbewahrung der baren Geschenke und wird daher von alters her mit dem zweifelhaftesten Namen „Judas“ beehrt. Diese vier Knaben wandern von Haus zu Haus, stellen das geschmückte Christusbild auf den Tisch, teilen Palmgereten aus und singen ein Lied.

Beim Kreuz an der Linde.

(Schluß.)

Der Vorabend vom weißen Sonntag war herangefommen, und morgen sollte die erste heilige Kommunion vieler Kinder der Stadt in der festlich geschmückten Pfarrkirche feierlich begangen werden. Auch Ernst, der einzige Sohn unserer Familie, gehörte zu den Glücklichen. Agnes hatte monatlang gearbeitet und gespart, um ihrem Sohne eine, der Hoheit des Tages gemäße Ausstattung zu geben, und der Knabe hatte sich, Dank der trefflichen Erziehung der Mutter und Lehrer, so gut auf die erhabene Handlung vorbereitet, daß sein Seelsorger des Lobes über ihn voll war. O, welchen Trost gewährte das der Mutter, und wie ganz glücklich hätte sie sein können, lastete nicht auf ihrer Seele der eine schwere Druck. Sie zitterte bei dem bloßen Gedanken daran, daß auch morgen der Vater im schrecklichen Zustande der Trunkenheit tobend und fluchend nachhause käme. Zwar glaubte sie bemerkt zu haben, daß er seit einiger Zeit etwas fleißiger arbeite, auch hin und wieder einen Tag das Wirtshaus meide, aber diesen Abend noch hatte er den Weg zur Schenke eingeschlagen, und die leise im Herzen gehegte Hoffnung schwand wieder. Sie hatte mit Helenens Hilfe alles für den morgigen hohen Festtag vorbereitet. Ordnung und Sauberkeit herrschte in jedem Winkelchen der kleinen Wohnung. Die beiden Kinder schließen, und Agnes lenkte ihre Schritte zu dem nahen Missionskreuz, unterdessen die Tochter noch eine Näharbeit besorgte. Der Weg führte sie an der Schenke vorbei. Sie blieb horchend am Fenster stehen, sich wundernd, daß sie nicht die Stimme ihres Mannes vernehme, und ging dann weiter. Bald hatte sie das Ziel ihrer kleinen Wanderung erreicht und kniete auf dem Bänkchen vor dem Bilde des Kreuzigten.

Es war ein milder, schöner Abend. Hell und lieblich funkelten die Sternlein am klaren Himmel, und gar freundlich schimmerte das Licht der ewigen Lampe aus der Kirche herüber durch die Zweige der Linde ihr entgegen als ein Liebesgruß von dem, der im Tabernakel den Thron der Erbarmung aufgeschlagen und gesagt hat: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Und Agnes betete, betete immer heißer und inbrünstiger und vertrauender für den Sohn, daß er nimmer, nimmer abweiche vom Pfade der Tugend, für den Gatten, daß er endlich den Weg des Verderbens meide und sich befahre. Sie hatte lange gebetet, und stiller Friede und heilige Ruhe senkten sich in ihr gequältes Herz. Da plötzlich war es ihr, als höre sie leise ihren Namen nennen, und wie sie zur Seite blickt, steht ihr Mann neben ihr.

„Agnes, kannst Du mir verzeihen, daß ich bis heran Dein Leben mit Schmerz und Kummerndis erfüllte, und willst Du mir helfen, ein anderer, ein besserer Mensch zu werden?“ Mit diesen Worten redete er sie an. Wer könnte schildern, welches Wonnegefühl in diesem Augenblicke das Herz der Beliebten durchhebte! Ihr langjähriges heißes Gebet ist also erfüllt, der Gatte will zurückkehren zum Wege der Pflicht. Er vergießt Thränen

aufrichtiger Reue und sie Thränen innigsten Dankes gegen den Himmel. Hier beim Kreuze an der Linde erneuert er im Angesichte Gottes das Versprechen, das er ihr vor 18 Jahren am Altare gegeben, in treuer Liebe und Sorge ihr ergeben zu sei.

Sie knieten beide nieder vor des Herrn Bild, und mild und erbarmend schaute des Gefreuzigten Auge auf sie herab. Dribben im Tabernakel aber erhob sich segnend eine Hand über den reuigen Gatten und sein edles tugendhaftes Weib.

Auf dem Heimwege erzählte er ihr, wie schon seit einiger Zeit mit ihm eine Veränderung vorgegangen. Er habe an seinem wüsten Leben nach und nach Ekel bekommen, der Gedanke an Tod und Ewigkeit habe ihn manchmal plötzlich erfaßt, doch habe er es immer wieder nicht über sich vermocht, Versuchung und Gelegenheit zum Trunk zu überwinden und zu meiden. Heute Abend aber habe er nimmer Ruhe in der Schenke gefunden, und als dann gar der brave Nachbar zu ihm getreten und ihm ein Gebetbuch gezeigt, das er seinem Patenkind Ernst für den morgigen hohen Festtag als Kommunionandenken gekauft, da sei es ihm, wie nie früher, plötzlich erschütternd klar geworden, ein wie schlechter Gatte und pflichtvergessener Vater er bisher gewesen. Er habe Scham und Abscheu vor sich selbst empfunden und sei dann hinausgeilt seiner Wohnung zu. Da er dort die Mutter nicht gesehen, habe er sie beim Missionskreuz gesucht und gefunden. Unterwegs kam ihnen Helene entgegen, die nach der Mutter sehen wollte, da deren langes Ausbleiben sie beunruhigte. O, wie freute sich die gute Tochter, da sie aus einigen Andeutungen der Mutter vernommen, was geschehen.

Wald umsping füßer Schlummer die nun so glücklichen Menschen. Am andern Morgen in aller Frühe aber fand sich der gute Vater in der Kirche ein, um vor Gottes Stellvertreter reumüttig das Bekenntnis seiner Schuld abzulegen und dann nachher mit der Gattin gemeinschaftlich zum heiligen Liebesmahl hinzutreten. Als er dann der ersten heiligen Kommunion seines Sohnes beiwohnte, weinte er Thränen heiliger Rührung und Freude und erbaute durch seine Andacht die ganze Gemeinde, die sich seine plötzliche Änderung nicht deuten konnte, da man ihn viele Jahre hindurch nicht mehr in der Kirche gesehen. Größeres Glück und größere Freude herrschte an diesem weißen Sonntage wohl in keinem Hause des Städtchens, als in der Familie unseres Handwerkers. Sein Versprechen hat er redlich gehalten mit Gottes Hilfe und unterstützt durch das Gebet seines Weibes und seiner Kinder.

Er arbeitete, soviel in seinen Kräften stand und nimmermehr kam ein Tropfen Branntwein über seine Lippen. Wohl hatte er manchen schweren Kampf deswegen zu bestehen, aber beim Kreuz an der Linde fand er immer wieder Kraft und Stärke.

Agnes brauchte nun nicht weiter mehr mit Aufgebot aller Kräfte um das tägliche Brot zu arbeiten; und es war auch hohe Zeit, denn langjährige schwere Sorgen und noch mehr Gram und tiefes Leid hatten zu sehr an ihr gezeihrt.

Ernst erlernte die Schlosserei mit vielem Fleiß und Geschick und wurde in der Folge ein sehr gesuchter Arbeiter. Als nach einigen Jahren der Vater starb, fand die Mutter an ihm die treueste Stütze und den liebevollsten Ernährer.

Helene aber, deren ganzes Sinnen und Trachten nur auf den Himmel gerichtet war, trat mit Erlaubnis der Mutter in ein Kloster ein und widmete sich als des Herrn Braut dem Dienste der Armen und Kranken.

Anna, das jüngste Kind, folgte nach einigen Jahren dem Vater in die Ewigkeit und starb, wie er, eines höchst erbaulichen Todes.

Was in ihr hohes Alter hinein ging Agnes noch gern und oft zur Abendstunde zum Kreuz an der Linde, Gott dankend für alle Segnungen, die sie hier zu des Gefreuzigten Füßen so reichlich empfangen.

Hilfe zu rechter Zeit.

Es war am 17. März vorigen Jahres, so erzählte jüngst ein Geistlicher, als ich nachmittags zu einem Kranken ins Spital gerufen wurde. Ich hatte denselben schon wiederholt besucht, der dortige Arzt erklärte aber dessen Zustand durchaus nicht für gefährlich. Es muß etwas besonderes vorgekommen sein, dachte ich mir, wie es denn auch wirklich war. Zum Delirium hatte sich eine heftige Lungenentzündung gesellt, sodaß mir der Arzt sagte, in 24 Stunden würde es mit dem Kranken aus sein. Ich trat nun zum Bette des Kranken und suchte ihn noch und nach auf seinen gefährlichen Zustand aufmerksam zu machen und ihn zu bewegen, mit den heiligen Sterbesakramenten sich verlehen zu lassen. „Ihr seid ja doch ein Katholik und wünschet als treuer Sohn der katholischen Kirche zu leben und zu sterben?“ begann ich, was der Kranke bejahte. Allein als ich auf das Beichten zu reden kam, fand ich kein Gehör. So weit sei es mit ihm noch nicht gekommen, so stark sei er nicht, er werde beichten, aber in der Kirche, sobald er das Bett verlassen habe. Mit diesen und ähnlichen Ausreden wurde ich immer abgefertigt. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß der Empfang der heiligen Sakramente ihm niemals schaden, wohl aber in jedem Falle nützen werde, daß dieser Empfang das kräftige Mittel sei, ihn zu beruhigen, zu trösten, die Medizinen zu segnen und wirksam zu machen. Allein umsonst — immer die gleiche Antwort. — Ich rückte nun unverhohlen mit der Erklärung des Arztes heraus und suchte allen Ernstes ihn auf die furchtbaren Wahrheiten unserer heiligen Religion aufmerksam zu machen, ihn aber andererseits auch an die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu erinnern, ihm die herrlichsten Beispiele der Langmut und Güte Gottes vorzuführen. Alles fruchtete nichts. „Ich bin seit 24 Jahren immer in der Fremde, bin immer durchgekommen, ich werde es mit Gott allein ausmachen,“ war die Antwort, und daran reihten sich Schmähungen und Lästerungen aller Art. Ich sah nun wohl, mit wem ich es zu thun hatte. Der Mann war etwa mitten in den Dreißigern, war 24 Jahre immer in der Fremde, wollte es mit Gott allein ausmachen, weigerte sich aber allen Ernstes das Kreuz zu erfassen oder gar zu küssen.

— Ich wandte mich zum heiligsten Herzen Jesu, empfahl ihm den Ärmsten, „Hier, heiligstes Herz! hast du eine arme Seele zur Verherrlichung deiner Barmherzigkeit.“ betete ich, flehte zugleich zur unbefleckten Gottesmutter, verließ das Krankenbett und begab mich in die Kirche vor den Tabernakel, für den armen Sünder zu beten, gelobte eine 9tägige Andacht zum heiligsten Herzen und Veröffentlicheung im Seidenboten, bat zugleich, wenn es ihm gefalle, den Armen durch einen anderen Priester befehren zu lassen. Voll Mut und Vertrauen verließ ich die Kirche und begab mich nach dem Abendessen sofort wieder zum Kranken. Ich traf alles beim alten. Auf langes Zureden brachte es die dienende Schwester und ich dahin, daß er sich eine Medaille der unbefleckten Jungfrau um den Hals hängen ließ. „Jetzt gehört er uns“, rief ich freudig aus im Vertrauen auf Maria. Auch das Kreuz nahm er endlich in die Hand. Ich war voll der Hoffnung, allein bald zeigte es sich, daß alles nicht ernst gemeint sei. Vom Beichten wollte er ebensowenig wissen, als früher. Gegen 11 Uhr nachts machte ich den letzten Versuch. Der Ausgang war der, daß der Kranke in Lästerungen und Verwünschungen ausbrach, das Kreuz unwillig von sich warf. Ich fand es für besser, mich in ein anderes Zimmer zurückzuziehen, sprach noch einige ernste Worte und verließ das Haus. Gegen 4 Uhr morgens versuchte ich es noch einmal, mußte aber unverrichteter Sache weggehen. Ich zelebrierte nun in der Gnaden-Kapelle „Maria-Hilf“ die heilige Messe, empfahl den Armen neuerdings dem heiligsten Herzen, der Mutter Gottes und dem heiligen Joseph, dessen Fest am folgenden Tage begangen wurde. Nach der Messe mußte ich unverrichteter Sache wieder das Spital verlassen. Ich erklärte nun, vor 2 Uhr nachmittags nicht mehr zu kommen; falls er beichten wolle, solle er mich oder den andern Herrn rufen lassen. Eben war ich vom Mittagessen aufgestanden, als ein Schulknabe gelaufen kam: „Im Spital stirbt einer, Sie sollen gleich hinaus.“ Ich traf den Kranken mit der Seele auf der Zunge in furchtbarer Angst, aber bei vollem Bewußtsein und der Sprache noch ziemlich mächtig. Nach einigen kräftigen, ernsten, aber auch aufmunternden Worten sagte ich, indem ich ihm das Kreuz reichte: „Wollen Sie nicht wenigstens eine Beichte mit drei Worten ablegen?“ Einmal angefangen, dachte ich mir, und es wird gehen. „O ja, ja.“ war die Antwort. Das Eis war durch die Barmherzigkeit Gottes gebrochen, und der Kranke legte noch eine ganz ordentliche Beichte ab, zeigte große Zerknirschung und drückte krampfhaft das heilige Kreuz an Brust und Lippen. Die hl. Wegzehrung, die er jetzt verlangte, wagte ich nicht zu holen, aus Furcht, er könnte unterdessen sterben, und so gab ich ihm schnell die letzte Ölung, bei der letzten Salbung ging es rasch dem Ende zu. Ich erteilte ihm noch den Sterbeablaß und konnte mit den Sterbegebeten nicht mehr fertig werden, ich stand vor einer Leiche. Das war Hilfe zur rechten Zeit.

Vermischtes.

** [Auf dem Spaziergang.] „Soll ich das Kind oder den Budel tragen?“ fragte ein Gatte seine bessere Hälfte, mit der er eben spazieren gehen wollte. „O, nimm lieber das Kind.“ erwiderte die liebende Gattin und Mutter, „Du könntest unser Hündchen fallen lassen!“

** [Aber . . . aber . . .] Ein reicher Schlemmer in Arabien ging einst zu einem Arzt und bat ihn um ein Mittel, das seinem Körper die Gesundheit und seiner Seele die Glückseligkeit wiedergäbe. Der Arzt riet ihm, jemand zu suchen, der ganz zufrieden sei mit seinem Schicksal, und mit diesem sein Hemd zu vertauschen. Nachdem mancher Monat mit fruchtlosem Suchen vorgegangen war, fand der Unglückliche endlich einen Schuhflicker, dessen Glück und Zufriedenheit in aller Munde war. Er traf ihn beim Mittagschlafchen, liegend auf einem harten Brett in der Sonnenhitze. Ohne Umstände weckte er ihn auf und fragte ihn, ob er mit seinem Schicksal zufrieden sei. „Ganz zufrieden,“ war die Antwort. „Nun wohl,“ sagte der Reiche, „ich habe eine kleine Bitte an Dich. Du sollst Dein Hemd mit dem meinigen vertauschen, daß auch ich glücklich und zufrieden werde.“ „Recht gern würde ich Deine Bitte erfüllen,“ erwiderte der Schuhflicker, „aber . . .“ „Kein aber,“ unterbrach ihn der Schlemmer, „fordere was Du willst, aber gib mir Dein Hemd.“ „Ich brauche Dein Geld nicht,“ sagte der Schuhflicker, „aber . . . aber . . .“ „Aber was denn?“ „Aber ich habe kein Hemd.“

** [Frommer Wunsch.] Schusterjunge: „Ah, Frau Meestern, wat haben Sie vor scheene Dogen!“ — Meisterin (geschmeichelt): „Findste, Junge?“ — Schusterjunge: „Ah, wenn ic die Dogen een eenziges mal nuff meine Mittags-Bulljong hätte!“

Mätslecke.

Rösselsprung.

(Nachdruck verboten.)

je	stern	au	heil'	hel	pfa	him	lie
ter	du	gens	die	ge	ge	ie	de
ein	des	mut	malst	ge	licht	bes	mels
dem	mut	au	mels	ter	ze	leuch	flam
ter	dem	dem	ge	tet	him	son	won
dem	strahlst	mut	ter	her	au	me	au
bricht	blick	du	dem	nicht	ter	ne	ne
noch	find	ge	in's	mut	wohl	ge	mut

Auflösung des Rebus in voriger Nummer:
Individualismus.

Es ist nur eine richtige Lösung eingegangen, und zwar von „Ein Rekonescent.“

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**